

**Daniel Bohnert, Wittenberger Universitätstheologie im frühen 17. Jahrhundert.** Eine Fallstudie zu Friedrich Balduin (1575-1627). Tübingen, Mohr Siebeck 2017. XII, 399 S. (Beiträge zur historischen Theologie 183). Geb. € 99,-. ISBN 978-3-16-155474-2.

»Friedrich Balduin (1575-1627) war als Oberpfarrer der Wittenberger Stadtkirche, Generalsuperintendent des Kurkreises, Assessor des Konsistoriums zu Wittenberg sowie als *professor primarius* der Theologischen Fakultät der Universität (*Leucorea*) einer der bedeutendsten Theologen in der Zeit der lutherischen Orthodoxie der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts« (1). Entsprechend nimmt sich die hier anzudeutende Frankfurter Dissertation eine umfassende Würdigung Balduins vor, dessen Leben, Werk und Wirkung sie erstmalig monographisch Rechnung trägt. Doch darin erschöpft sich ihr Anliegen noch nicht, wie schon der gewählte Titel verrät: Die Theologie Balduins und sein Wirken in verschiedenen Ämtern sollen in die großen kirchen-, theologie- und institutionengeschichtlichen Linien des späten 16. und vor allem des 17. Jahrhunderts eingezeichnet werden. »Erstmals wird eine Studie zu einem Wittenberger Theologen des 17. Jahrhunderts vorgelegt, die über die Würdigung von Leben, Werk und Wirkung hinaus sowohl die ihn historisch auszeichnende Vermittlungstätigkeit als auch die theologische Hermeneutik und Methodik rekonstruiert und damit die *Propria* seiner Theologie expliziert« (10). Es geht also insgesamt um ein vielschichtiges Panorama, das dann seinerseits rückwirken soll auf bestimmte Resultate und Probleme kirchenhistorischer Kategorienbildung, und zwar in erster Linie bezüglich des historiographischen Begriffs der »Orthodoxie«. Insofern versteht sich die Untersuchung als ein »wichtiger Beitrag für das Desiderat einer umfassenden Differenzkriteriologie für die Theologen in der lutherischen Orthodoxie« (11), womit gleichsam die dritte Zielebene umrissen ist.

Der Bewältigung dieses hochkomplexen und entsprechend voraussetzungsreichen Gesamtprogramms ist die Gliederung der Arbeit geschuldet. Von den sechs Hauptkapiteln haben die ersten beiden (1-19; 20-36) einführende Funktion: Sie profilieren die Forschungsgegenstände sowie -anliegen, begründen die gewählte Konzeption und zeichnen – grundsätzlich knapp, manchmal zudem lückenhaft – die jeweiligen Forschungsstände nach. Dabei schillert die übergeordnete, auffällig häufig in Anschlag gebrachte Kategorie »Orthodoxie« zwischen einem Epochenbegriff und der Bezeichnung eines theologiegeschichtlichen Phänomens, was den analytischen Zugriff spürbar erschwert. Denn unter der dank interdisziplinärer Zugriffe mittlerweile konventionellen Voraussetzung, dass Lebenspraxis und Amtsführung sich auf das theologische Denken auswirken, dass noch so bekenntnisbezogene Theologie also nie und nirgends bloße, von religiös geprägten Lebens- oder Alltagswelten losgekoppelte Gedankenspielerlei im akademischen Elfenbeinturm ist und auch in der Frühen Neuzeit nie war, dass somit klassische historiographische Narrative, wie sie mit dem Begriff »Orthodoxie« aufgrund seiner Genese einhergehen, schlicht hinfällig sind, ver-

langt die Verwendung jener Kategorie Rechenschaft darüber, was sie überhaupt noch bezeichnen soll. Eingedenk all des historisch problematischen Ballasts, den man sich bei Verwendung des Begriffs zwangsläufig einhandelt, erklärt der Vf. dann auch, »lutherische Orthodoxie« werde »als wissenschaftlicher Begriff zur Beschreibung der streng lutherisch geprägten unter den Konfessionskulturen« verwendet (20). Vor diesem Hintergrund ist zwar die von offenkundig überkommenen Schematisierungen zeugende Behauptung klar überzogen, theologische Innovation sei »in der Theologie der lutherischen Orthodoxie nicht möglich, ging es doch gerade darum, der alten apostolischen Lehre wieder zu gebührendem Recht zu verhelfen« (17). Gleichwohl ist der Diagnose zuzustimmen, dass »die Erforschung der lutherischen Orthodoxie an der *Leucorea* und mithin dem Zentrum lutherischer Orthodoxie im Heiligen Römischen Reich in der Zeit des späten 16. und 17. Jahrhunderts angesichts mangelnder Grundlagenforschung noch in den Anfängen steckt« (7).

Folgerichtig ist das dritte Kapitel (37-122) der Biographie Balduins »im Kontext der Fakultätsgeschichte« (37) gewidmet. Im anschaulichen Miteinander von Personen-, Regional- und Institutionengeschichte wird eine detailreiche Darstellung des Lebenswegs des einflussreichen Wittenberger Theologen geboten, die sich auch als Fallstudie zu den zeitgenössischen soziokulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen im mitteldeutschen Raum lesen lässt. Balduins Herkunft wird genauso nachgezeichnet wie sein akademischer Werdegang, seine Wirkungsorte und -felder; auch Haushalt und Besitzstand finden Berücksichtigung. Damit ist der Leser bestens gerüstet für das folgende Hauptkapitel (123-185), das »Friedrich Balduin in seinen Wittenberger Ämtern« (123) vorstellt und so den Fokus noch einmal enger stellt. Ob als Pfarrer oder Generalsuperintendent oder als Professor an der Theologischen Fakultät: Balduin verstand es, praktische Arbeit und theoretische Reflexion konsistent aufeinander zu beziehen. Die mit traditionell pejorativer Stoßrichtung vorgetragene Behauptung, die Personen und Phänomene, die man noch heute gerne unter der Kategorie »Orthodoxie« sammelt, zeichneten sich durch eine wie auch immer konkret geartete Lebensferne und ein eklatantes Desinteresse an Fragen und Praxis der Frömmigkeit aus, wird auch hier mustergültig entkräftet. Für einen Theologen wie Balduin – der diesbezüglich bekanntlich alles andere als ein Einzelfall ist – erwächst das Profil seiner Denkarbeit gerade aus seiner Alltagspraxis, in welcher die Theologie wiederum ihr Bewährungsfeld hat. Dieser dynamisierende Zusammenhang von Handeln und Denken, maßgeblich bedingt durch das wache Bewusstsein für die Unabdingbarkeit des Praxisbezugs jedweder Theologie, erhält nun durch und in Balduin eine besondere Qualität: »Aufgrund seiner Ämter als Professor sowie Pfarrer und Generalsuperintendent, aber auch als Konsistorialassessor war Balduin über zwei Jahrzehnte hinweg (1607/08 bis 1627) der wirkmächtigste Wittenberger Theologe« (183).

Deutlich wird dies auch im fünften und sechsten – bündelnden – Kapitel (186-279; 280-284): Sowohl Balduins Theologiebegriff als auch seine hermeneutischen und methodischen Überlegungen zielen in erster Linie auf eines ab, nämlich auf die Operationalisierung reformatorischer Gehalte und biblischer Grundlagen im Kontext der Ausbildung. Folglich ist Theologie für den Wittenberger Professor »ohne Bezug zur kirchlichen Praxis ohne Nutzen. Theologie ist kein bloßes Planspiel in Worten, sondern Worte müssen auch in die Tat umgesetzt werden« (190). So nimmt es nicht wunder, dass sich Balduins Publizistik nicht

auf Kontroverstheologie oder Exegese beschränkt; mit seinem Opus richtete sich Balduin auch direkt »an angehende Prediger, um sie in den theologischen Grundlagen des Amtes, den Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für das Amt erfordert werden, und den Aufgaben, die den Prediger in seinem Amt erwarten, zu unterrichten« (220). Dabei entwirft er »das Bild des artifiziell ausgebildeten Gottesgelehrten, dessen Amt durch Christus eingesetzt ist, damit die Wohltat des Christusgeschehens nicht gleich einem ungehobenen Schatz verborgen bleibt. Die artifizielle Ausbildung im Rahmen des Theologiestudiums ist vor allem deswegen unerlässlich, weil nicht jeder Kandidat auch für das Predigtamt geeignet erscheint« (221). Dieser offenkundige Zug zur Anwendung, zur Praxis, die Balduin aus eigener Erfahrung bestens kannte, äußert sich dann auch in seinen erbaulichen Schriften und in seinen Predigten. Selbst seine Kasuistik ist in diesen Rahmen einzuordnen, sodass »Exegese, Homiletik und Kasuistik sowie Gutachtertätigkeit bei Balduin komplementär zu verstehen sind« (274). Angesichts jüngerer Forschungen bliebe im Falle der Kasuistik nach den gattungsspezifischen Wechselwirkungen nicht zuletzt mit jesuitischer Literatur zu fragen, zumal Balduin seine diesbezüglichen Kenntnisse offenlegt (278). Hier ließen sich möglicherweise bemerkenswerte exemplarische Beobachtungen zum interkonfessionellen Gedankentransfer machen. Aber das nur am Rande.

Der Untersuchung beigegeben ist ein umfangreicher Anhang (285-352), der neben einer chronologisch geordneten Gesamtbibliographie der bekannten gedruckten Werke Balduins und einem – leider lückenhaften – Verzeichnis der an ihn und von ihm geschriebenen Briefe eine Auswahl transkribierter Briefe und ein Register zum sechsten Band des Wittenberger Ordiniertenbuchs bietet. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis (353-391) sowie ein Namensregister (393-399) beschließen die Monographie.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass diese facettenreiche Arbeit das Potenzial hat, Fragen und Forschungen anzuregen. Was zum Beispiel an Balduins Denken und Werk warum historiographisch als »orthodox« zu gelten hat, ja was Balduin warum zu einem Vertreter der »Orthodoxie« macht und was sich angesichts der herausgestellten *Propria* seiner Theologie warum überhaupt als »Orthodoxie« bezeichnen lässt, bleibt offen. Denn dass und warum das Label »Orthodoxie« der Rechtfertigung bedarf – wenn man es denn überhaupt noch in Anschlag bringen mag –, belegt doch gerade eine Persönlichkeit, wie sie hier vorgestellt wird. Sein Bewusstsein für die damit einhergehenden Zu- und Einordnungsprobleme artikuliert der Vf. mit dem letzten Satz des letzten Hauptkapitels selbst: »Eine Differenzkriologie der unter dem Epochenbegriff [scil. der Orthodoxie, C. W.] versammelten Konzeptionen lutherisch-orthodoxer Theologie bleibt ein Desiderat« (284). Zu dessen Behebung bedürfte es nicht zuletzt weiterer Forschungen zum Zusammenhang von frühneuzeitlicher Theologie-, Institutionen- und Frömmigkeitsgeschichte nach Art der vorliegenden Studie, die besonders in ihren biographischen und werkbiographischen Passagen ihre Stärken hat.

*Christian V. Witt*